Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 49

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kostet hatte. Direktorium und Eingeladene besichtigten den „Adler", nahmen dann ihre Plätze ein und unter den Klängen der Landwehrmusik und den Hochrufen der Zuschauer setzte sich der Zug in Bewegung. Ueberall wurde er auf der ganzen Strecke mit Hochrufen begrüßt. Die Begeisterung war so groß, schrieb ein Augenzeuge, daß sich die Leute gegenseitig um den Hals fielen und lachten und weinten vor Freude. In Fürth hatten sich die königlichen und städtischen Behörden zum feierlichen Empfang eingefunden. Im Gasthof „Kronprinz von Preußen" wurde ein Frühstück serviert, dann die Rückfahrt angetreten. Weitere Fahrten folgten um 11 Uhr und 1 Uhr. Zu der dritten Eröffnungsfahrt hatte das Publikum freien Zutritt, doch konnte nur ein kleiner Teil zugelassen werden. Im Saale der Gesellschaft Museum fand ein Festessen statt, wurde eine Denkmünze verteilt.

Am 11. Juli 1836 wurde das erste Frachtgut auf der Eisenbahn verschickt. Der Bierbrauer Lederer erhielt die Erlaubnis, mit einem von Fürth abgehenden Zuge zwei Fäßchen Bier nach Nürnberg an den Wirt des Gasthauses „Zur Eisenbahn" zu schicken und hatte dafür 6 Kreuzer zu zahlen. Der Empfänger wurde ausdrücklich verpflichtet, das Bier persönlich abzuholen. Am 17. August 1836 befuhr der König Ludwig I. die Strecke in beschleunigtem Zuge, Fahrdauer 5¾ Minuten.

Ende November 1922 stellte die Ludwigsbahn ihren Betrieb ein. Bis in die letzten Jahrzehnte ihres Bestehens behielt sie gewisse Gepflogenheiten aus der Biedermeierzeit bei. So wurden statt Fahrkarten nur Papierschnitzel abgegeben, auf denen je nach der gewünschten Klasse eine II oder III notiert waren. Diese „Schnitzel" wurden vor der Abfahrt von dem Schaffner sorgfältig eingesammelt, am Billetschalter zu neuem Gebrauch wieder abgeliefert. Kinder und Hunde wurden von der Ludwigsbahn gratis befördert. So kam es denn vor, daß die biederen Nürnberger später ihren Sonntagsausflug nach Fürth mit der Straßenbahn machten, die einige Pfennige billiger war, Kinder und Hunde aber ließen sie durch die Ludwigsbahn gratis hintragen. Es wird erzählt, daß gescheite Hunde von selbst den Ludwigsbahnhof aufsuchten.

Es ist begreiflich, wenn Deutschland im verwichenen Sommer in einer großen Ausstellung die Hundertjahrfeier seiner Eisenbahn festlich beging. In Nürnberg war eine gewaltige Jubiläumsausstellung, die nicht nur einen Blick in die Kinderjahre der Eisenbahnen werfen ließ, die vielmehr einen Ueberblick über die Errungenschaften während eines vollen Jahrhunderts vermittelte. Man hatte zudem Gelegenheit, auf einer Ausstellungsbahn zu fahren, die eine getreue Nachbildung der ersten Eisenbahn vor hundert Jahren war.

Der Minneritter auf dem Lande. Erzählung von Meinrad Lienert. 5

(Copyright by Sauerländer & Co., Aarau.)

VII.

Die Kirchweih war gekommen. Auf der Matte, neben dem Dörflein, hielten die Studacher Bergbauern ihr Aelplerfest ab, das altgewohnte Steinstoßen, Fahnenschwingen und Käszennen.

Auf dem Hage hockten in ihren Lismerkitteln ein Klarinettenbläser, ein Handorgeler und ein Schwegelpfeifer. Das war die Festmusik. Der hemdärmlige Kirchenvogt hastete eifrig auf dem schönen grünen Festplatz hin und her, und am sanft ansteigenden Rain herum hatte sich das Männer- und Weibervolk von Studach und aus dem jenseits des Raines liegenden Sytidörflein gelagert. Im Spielkreise hockten auf einem frischgezimmerten Bänklein, gegenüber einem stangengezierten, bewimpelten Steinhaufen, einige sonntäglich gekleidete Bauern, das Preisgericht. Mitten unter ihnen aber saß, hemdärmlig, in ihrem blauschwarzen, selbergewobenen Rock, das Holderbeni, den blumengeschmückten Lamphut auf ihrem blonden Scheitel. Sie war heute die Ehrenjungfer, die den Preisgewinnern die Gaben zu überreichen hatte. Am Hag hinter der Bank war ein bescheidenes Bierfäßlein aufgelegt, und hart daneben waren zwei plärrende Schafe angebunden, die Preisschafe. Ein ansehnliches Stück Käse, der Preiskäse, aber lag vor dem Bänklein im kurzen Grase.

Die Wettspiele hatten schon begonnen. Die Musik auf dem Hage zog los, und nun traten die jungen Burschen und kräftigen Männer der Talschaft auf und maßen sich im Steinstoßen, worin es ihnen weit im Lande herum niemand zuvortat. Es war eine Freude zu sehen, wie wuchtig sie alle die schweren Bachsteine nach dem Steinhaufen warfen, in dem die bewimpelte Stange die Zielgrenze bildete. Bei jedem besonders weiten Wurf jauchzte es am Rain auf; aber bis zur Stange hatte es noch keiner gebracht.

Als nun der alte, breitschulterige Heubergbauer in den Kreis trampte, verhielten die Weiber vor Staunen den Atem. Der Heubergstöffi galt in früheren Zeiten wohl als einer der besten Steinstoßer. Er hatte sich fast immer die ersten Preise geholt, doch war er bei den Aelplerfesten schon lange nicht mehr gesehen worden, geschweige denn, daß er mitgemacht hätte. Daher wunderten sich die Studacher und Sytidörfler gewaltig, daß der grauhäuptige Mann nochmals um den Preis steinstoßen wolle. Sie wußten aber, daß er ein scharfer Hauser und Rappenspalter war, und meinten, er wolle sich heute noch einmal ein billiges Schaf holen, um so mehr, da die Schafe diesmal besonders gut aussahen. Doch fiel es ihnen nicht ein, zu glauben, der Alte könnte den jungen Aelplern gefährlich werden.

Aber als sie sahen, wie leicht er den zweitgrößten Stein aufhob und wog und wie er ihn dann fallen ließ und den schwersten Stein aufnahm, als wär's ein Butterballen, wurden sie still. Der Stöffi tat noch einen schiefen Blick nach dem lachend nach ihm schauenden Holderbeni; dann hob er den Stein hoch, rückte die gewaltigen Schultern wiegend hin und her, und da flog der Steinblock schwerfällig, wie ein aufschießender Auerhahn, und blieb hart vor der Zielstange im Steinhaufen stecken.

Staunend schaute das am Rain lagernde Völklein auf den bäumigen Alten, der mit seinem Wurf alle überholt hatte. Schwerschnaufend stand er da und maß mit einem langen Blick die Zielweite. Keine Handbreite fehlte bis zur bewimpelten Stange. Dann trampte er, unter den freudigen Zurufen des Volkes, zum Bänklein, auf dem die Preisrichter hockten, die ihn lachend bewillkommten.

„Gib mir einen Schluck Bier!" sagte er zur Holderbeni, die ihn mit lachenden Schalkenaugen anschaute. „Es ist ein schwerer Stein gewesen, und ich habe ihn weit gebracht."

„Ja, das habt Ihr", machte das Mädchen und überreichte ihm ein überquillendes Glas Bier, das der Festwirt, der halbbetrunkene Holderwirt, dem Fäßlein im Hag hinter der Preisrichterbank abgezapft hatte.

„Dich überholt heut keiner mehr, Stöffi", lärmte der Wirt, ihn aus seinen verschwommenen Aeuglein bedeutsam anblinzelnd; „du hast's den Jungen heut einmal gezeigt. Jung gewohnt, alt getan. Wir Alten sind auch noch wer, und gäb's ein Wettsaufen", machte er schnalzend, „so könnte ich auch ein Schaf heimführen".

Der Heubergstöffi hörte nicht auf ihn; aber seiner Tochter raunte er ins Ohr, ihr das Glas zum Bescheidtrinken

hinhaltend: „Beni, du weißt, was du geredet hast. Bleibt mir das Schaf, so will ich's dir selber zuführen und in den Stall stellen; aber einen Kuß kostet's, du weißt es."

So leise er ihr's zugeflüstert hatte, die nebenansitzenden Bauern hatten es doch gehört und zwinkerten sich schnalzend an. „Aha", raunte der eine dem andern zu, „daher kommt ihm die Kraft."

Jetzt geschah ein gewaltiger Platsch, als wäre ein Meteorstein vom Himmel gefallen.

„Uebers Ziel, übers Ziel!" lärmten die Buben.

Ein Aufjauchzen ging um den Rain. Und als sich der Heubergstöffi verwundert umschaute, sah er den schweren Stein, den er vor kurzem mit Ach und Krach bis hart ans Ziel gebracht, wohl eine Armlänge weit über Stange und Steinhaufen hinaus, im Grünhag stecken.

„Sakerlot, Sakerlot", machte er wie niedergedonnert; „jetzt ist mir das Schaf ausgekommen!"

„Es kommt Euch ja gleichwohl ins Haus", sagte jetzt mit glänzenden Augen das Holderbeni zu ihm; „seht Ihr denn nicht wer Euch gemeistert hat?"

„Wer gemeistert, was gemeistert?"

Er schaute nach den Steinstoßern. Vor den jungen Aelplern stand fest wie ein Baum, mit über und über lachendem Gesicht, sein Sohn, der Sepp.

„Der Bub ist's, mein Bub, — 's Donners", machte er, „'s ist ein guter Wurf gewesen; der Bub hat Schmalz im Ellbogen."

„Ja, das hat er", sagte das Beni.

Jetzt fiel dem Alten aber etwas ein; die buschigen Augenbrauen gingen zusammen; ein wilder Blick wie ein Wetterleuchten vor dem Donnerwetter, schoß daraus nach seinem Sohne. Er stellte mit bebender Hand das Glas auf's Richterbänklein und brummte: „Dieses Schaf bekomme ich nicht mehr, so will ich das andere."

Die Bauern lachten laut auf, und der spielleitende Kirchenvogt sagte: „Stöffi, Stöffi, laß dir die Weiber nicht über dein graues Haar geraten!"

Der Alte schaute dem lachenden Kirchenvogt verdrossen auf die schmalen Waden; dann sagte er verächtlich: „Laß du das Predigen, du bist nur ein angezogener Bohnenstecken. Ich aber stehe noch fest auf den Pfählen und habe es nicht wie eine Telegraphenstange, die bei jedem Luftzug zittert und wimmert."

Hellauf lachte das Beni; der abgekanzelte Preisrichter und Spielleiter aber rümpfte die Nase und wollte dem Heubergbauer eine gesalzene Antwort geben; doch der hatte sich mit Klafterschritten davongemacht und war im Volke verschwunden.

Die Preisrichter sprachen das Schaf einhellig dem Heubergsepp zu. Und als der nun mit gelächerigem Gesicht, schier verlegen, sich ans frischgezimmerte Bänklein heranmachte, erhob sich das Holderbeni und übergab ihm an einer roten Schnur eigenhändig das gewonnene weiße Schaf, wobei das Lächeln um ihren Mund nicht mehr vergehen wollte. Darnach kredenzte sie ihm, mit einem scherzhaft gereimten Zustupf, ein Glas Welschwein. Glückselig machte er sich mit seinem Schafe weg.

Das Volk strömte nun zusammen und erlabte sich an des Holderwirts Bier. Aber als die Tanzmusik sich wieder auf den Hag hockte, lagerte sich nach und nach alles wie vorher um den Rain.

Der Spielleiter winkte; die Musik ließ an. Das Fahnenschwingen nahm seinen Anfang. Er beteiligten sich daran nur lauter junge Burschen. Sie boten mit ihren Künsten prächtige Bilder auf dem grünen Rasen.

Wie sperrten aber die Leute die Augen auf, als gegen das Ende des schönen Wettspiels der graue Heubergstöffi wieder auftauchte und gar, mit einer kurzschaftigen Schwingerfahne in der Faust, in den Kreis trat. Ueberall ging ein Tuscheln und Kichern um; denn die Worte vom versprochenen Kuß, die er nach dem Steinstoßen zur Beni gesprochen, hatten am Rain den Umgang gemacht, und plötzlich brach das Volk, wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein gewaltiges Gelächter aus.

Doch der Stöffi biß die Zähne ineinander und ließ sich nicht beirren. Seinetwegen mochten sie lachen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Dutzendmale war er früher im Kreise gestanden, und dutzendmale hatte er das Schaf heimgeführt. Er wollte es nochmals wagen, durch Behendigkeit und altgewohnte Uebung zu gewinnen, was ihm seine Kraft nicht mehr hatte erringen können. Heute galt es für ihn eben mehr als ein bloßes Schaf.

Es wurde rasch still um den Rain; denn zu aller Erstaunen ging dem breitschulterigen Stöffi das Spiel noch gar flott von der Hand. Er schwang sein rates Schweizerbanner schlank, faltenlos und fein ums graue Haupt. Es war eine Zeitlang, als ob eine rot- und weißgeflammte Riesentulpe ihm ob dem Kopf hange. Dann wieder rauschte ihm das Banner blitzgeschwind unter den Beinen durch; es war als springe er über blutrote Flammen. Und auf einmal warf er's hoch auf, daß es wie ein Siegesbanner in der Luft wehte. Und als er's mit festem Griff auffing und mit schwerem Tritt aus dem Kreise schritt, jauchzte das Volk auf, und das Wyseli, seine Tochter, rief überlaut vom Rain: „Juhuu, Vater, jetzt bekommen wir zwei Schafe auf einmal in den Stall!"

„Ja", rief eine durchdringende Stimme, „wenn ich nicht wär!"

„O je, der Jörlieni!" schrie das Wyseli auf und setzte sich kleinlaut aber mit immer lachenden Zähnen, wieder ins Gras unter die Leute. „Nun wirst du am Ende dem Jörlieni böse", sagte ein altes Bauernweib zu dem Mädchen, „wenn er deinem Vater, der's heut so streng hat, das zweite Schaf auch noch abjagen sollte." — „O", meinte das Wyseli, „wir haben ja den Stall voll Kühe; was brauchen wir da Schafe! Im Tannenschlupf hätten sie ein Schäflein wohl nötiger." — „Da hast du dich aber rasch anders besonnen", sagte die Alte; „es will mir fast scheinen, als ob dir der Jörlieni mehr am Herzen läge als dein heiratslustiger Vater; hättest am End schon selber gern einen, gelt?" Die herumlungernden Leute lachten. Das Wyseli sagte nichts mehr; es sah mit leuchtenden Augen in den Spielkreis hinunter und zeigte nur immer seine lachenden Zähne.

„Das ist ein flinker Herrgottsdonner", rief jetzt ein bezottelkappter Senn aus; „jetzt schau einer da zu, wie der seine Fahne tanzen läßt! Kein Fältchen. Es geht einem um die Augen wie's Morgenrot, wenn man beim Erwachen das Fenster auftut. Wohl, wohl, beim Strahl, der kann's!"

Schier andächtig schauten die Leute dem Jörlieni aus dem Tannenschlupf zu. Unverrückt stand er auf seinem Platze und trieb mit seinem Schweizerbanner ein gar liebliches und mannliches Spiel, bis ein kleines Maiteli ausrief: „Mutter, den Jörlieni möchte ich zum Schatz haben!" Da rauschte ein gewaltiges Gelächter um den Rain. Der Köhlerbub ließ noch einmal die flammende Fahne rund um sich herumgehen, daß es war als stecke er in einem riesigen Rosenkelch; dann zog er mit wehendem Banner ab.

Jetzt zog die Musik auf dem Hag los; das Volk von Studach und Sytidörfli brach in lauten Jubel aus.

Der spielleitende Kirchenvogt winkte dem Jörlieni, und mit brennenden Backen machte sich das schlank aufgeschossene Bürschlein zur Preisrichterbank, wo er sich von der Holderbeni das zweite Preisschaft übergeben ließ. Als sie ihm den Welschwein zum Trunke anbot, raunte sie ihm mit schalkhaftem Lächeln zu: „Das Wyseli schaut nach dir, es will dir gewiß das Schaf heimführen helfen." — „Kann schon sein", gab er halblaut zurück. „Es ist mir schon recht; denn wenn hinten jemand nachhilft, so läuft das Schaf lieber." Sie lachte laut auf, während der Köhlerbub mit seinem Schafe nach dem Rain abzog, wo er sich unters Volk mischte.

Der alte Heubergstöffi hatte seine Fahne dem strahlenden Wyseli zugeworfen. Dann setzte er sich wie betäubt, sinnlos, von den Leuten hinterrücks verlacht, unter ein paar ärmliche Hühnerbauern und halbgewachsene Gängelbuben auf den Steinhaufen, in dem die bewimpelte Stange steckte. Wie er aber, sich gegenüber, das schadenfreudige Preisrichterbänklein gewahrte, verzerrte sich sein Gesicht vor Haß. Er fing an, Grobheiten hinüber zu rufen. Den spielleitenden Kirchenvogt nannte er einen gehässigen Leidwerker und die übrigen Preisrichter hinterlistige Schelme und neidische Krauthunde. Kurz, er lärmte sich unter dem Gelächter der Leute also in eine Wut hinein, daß er den Atem schier verlor und nicht merkte, wie die Musik lustig drauflos blies und sein Gelärm übertönte.

Doch wurde er endlich still, schaute weder nach rechts noch nach links und antwortete auf keine Anrede. Es war ihm wind und weh. Also hatte er umsonst auf diesen Tag gehofft, vergeblich sich dem Spott des ganzen Landes, der sein Leben lang nicht mehr zur Ruhe kommen würde, ausgesetzt. Andere, Junge, gar sein eigener Sohn, und dieser nichtswertige Köhlerbub, der kaum aus den Knabenschuhen heraus war, hatten ihm die Schafe hart vor der Nase weggenommen. Aber es konnte nicht mit richtigen Dingen zugegangen sein. Sicherlich hatten das Beni und die elende Hagschwarte, der Kirchenvogt, die Preisrichter herumgenommen; denn besser als er konnte dies weidenleichte Bürschlein aus dem Tannschlupf die Fahne nicht geschwungen haben. Er hätte brüllen mögen wie ein Windloch im Tobel vor Leid und Wut; doch er hatte sich schon lächerlich genug gemacht. Mit bösen Augen staunte er vor sich hin und kümmerte sich nicht im mindesten um die Leute am Rain, die ab und zu toll auflachten. Seinetwegen mochten sie sich totlachen, über ihn oder über andere. Er ließ sich auch nicht durch die paar ärmlichen Hühnerbäuerlein und halbgewachsenen Burschen stören, die sich allmählich, einer nach dem andern, vor den Steinhaufen gestellt hatten. Er gewahrte nicht, wie sie die Köpfe verdrehten, und er sah auch nicht, wie sich ein dürftiger Geißachter neben ihn auf die Steine hockte und fürchterliche Grimassen zu reißen begann, als ob man ihn an der Beißzange hätte und in der heißen Butter küchelte. Er war völlig in seine bösen Gedanken versunken.

Als jedoch das Musikspiel aufhörte und als der Spielleiter sich vom Preisrichterbänklein erhob und laut über den Platz rief: „Stöffi, der Heubergbauer, hat den Preis!" und als er das lachende Glöcklein des Holderbeni und des Wyselis zornigen Aufschrei vernahm, ward er aufmerksam. Er blickte um sich; denn er bemerkte jetzt mit Schrecken, daß er unter lauter nichtsigen Hühnerbäuerlein und halbfertigen Buben gesessen hatte. Und nun fiel sein Blick auch auf das Brettchen an der Stange, worauf in eckigen Buchstaben „Käszenner" geschrieben stand. Da hatte er sich wahrhaftig in seiner Sinnlosigkeit unter die Käszenner gehockt, die da um ein Stück Käse ihr Wettgrimassenschneiden abgehalten hatten.

Kreidebleich, fluchend, fuhr er auf. Eben rief ihm das Holderbeni, das einen ansehnlichen Käseausschnitt im Schoß hielt, zu: „Stöffi, wollt ihr den Käsbissen nicht holen? Ihr habt ja im Käszennen den Preis gewonnen!"

Ein nicht endenwollendes Gelächter ging rundum.

„Schlange, falsche, verstellte Giftkröte!" lärmte der Alte, sich überschreiend. Und in gewaltigen Schritten machte er sich aus dem Kreise. Er stieg über den Hag in die Matte hinaus und ging bald im nahen Holz auf Nimmerwiedersehen unter.

Ein tolles Gelächter war um den Rain und wollte nicht aufhören. Die Musikanten auf dem Hag waren nicht imstande, den Schluß der Wettspiele durch einen Tanz anzuzeigen; denn sie kamen schier um vor Lachen.

„Ja, ja, Maitli", sagte jetzt der herantretende Heubergsepp zum Holderbeni, und seine Augen funkelten gewitterig, „etwas gar zu arg hast du's diesmal mit meinem Vater doch getrieben, du und die Preisrichter." — „Ach, Sepp", machte sie schluchzend vor Ueberfröhlichkeit, die Augen voll Tränen, „ich bin nicht schuld. Schau, wir haben sicher und heilig gemeint, dein Vater, der schon zweimal, trotz seiner grauen Haare, in den Wettkampf getreten ist, wolle es nun ein drittesmal probieren, um einen Preis, du weißt schon welchen — um jeden Preis zu gewinnen." — „Ja, ja, du Schalk!" sagte, sauersüß lächelnd, der Bursche. „Wir alle hätten einen Eid darauf getan, Sepp", redete jetzt der spielleitende Kirchenvogt, „dein Vater wolle im Käszennen wettspielen. Er hockte doch unter den andern Käszennern und war nicht einer unter ihnen, der ein so unleidliches Gesicht machen konnte wie er. Wir dachten eben, er sei kindisch geworden." — „Und das wird er auch sein", machte ein anderer preisrichtender Bauer, „sonst hätte er sich nie einbilden können, dieses übermütige, mannssüchtige Lachmaitli da werde ihn noch heiraten."

Die Bauern lachten auf. Obwohl nun der Heubergsepp ihre Ausreden nicht glaubte, denn er merkte den Schalk wohl in ihren Augen, ließ er's doch gehen, und stimmte gar mit halbem Munde ins Lachen ein. Was brauchte sein Vater noch in eine solche letzte Närrsche zu geraten und ihm gar den Schatz rauben zu wollen.

Alles brach auf. Die Musikanten waren vom Hag gesprungen und hatten sich vor dem Kampfrichterbänklein aufgestellt. Und nun ging's, ein stämmiger junger Sennenfähnrich in Zottelkappe, Hose und Hemd und buntem Gürtel voran, in flottem Zug ins Dörflein zurück nach dem Wirtshaus zum Wachholder, von wo man, nach kurzem Abendtrunk, ins benachbarte Sytidörflein hinüberziehen wollte, um dort das übliche Sennenmahl abzuhalten. Zuhinterst im Zuge ging, mit schon etwas unsicheren Beinen, der Holderwirt. Hinter sich her zog er auf einem Wägelchen ein leeres Bierfaß, und um den grauen Lismerkittel hatte er ein Tragfäßchen hängen, aus dem es zuweilen einen Schluck Ehrenwein zu sich nahm. Hellauf jauchzte er durchs Tal.

Das Volk verlief sich. Das Heubergwyseli aber, das des Vaters Fahne dem ins Holderwirtshaus abziehenden Sepp übergeben hatte, machte sich mit Jörlieni, dem Köhlerbuben, der seine Fahne auf dem Rücken trug und das gewonnene Preisschaf nachzog, so unbemerkt als möglich auf den Heimweg. In der Schürze trug sie ein großes Stück Käse, den Preiskäsbissen, den ihr Vater wider seinen Willen gewonnen und den ihr der Spielleiter in den Schoß gelegt hatte mit den Worten: „Bringe den Käsbissen heim. Der Heubergbauer hat ihn gewonnen, er soll ihn auch behalten." So nahm sie ihn denn mit. Sie gedachte ihn im Tannschlupf der Köhlerfrau zu schenken; denn es wurmte sie doch sehr, daß man ihrem närrisch gewordenen Vater so mitgespielt hatte. Aber derzeit hatte sie anderes zu denken. Sie trieb also das Schaf wacker an; so kamen sie rasch von den Leuten ab und verschwanden im Wald. (Schluß folgt.)

Advent.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Weit und brach liegt meine Seele —
Hungrig blickt sie dort hinab,
Wo ein kleines Kind den Frieden
Und der Welt die Ruhe gab.

Harrend steh' ich an der Pforte,
Leer und kalt scheint mir die Welt,
Nur im Herzen brennt ganz leise
Sehnsucht, die mich wachend hält.

Komm! Mit deinen kleinen Händen —
Christkind! Oeffne meine Tür,
Deiner Liebe heil'ges Gluten
Meine kleine Flamme schür!